

# Marburger Zeitung.

Nr. 39.

Mittwoch, 31. März 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

Ausgleich der Deakpartei mit der Linken, die nun zu großer Macht herangewachsen — das ist heute ein vielgebrauchtes Wort in den Regierungskreisen Ungarns. Wir glauben nicht an eine Annäherung zwischen diesen Parteien: hat es doch die Linke gar nicht nöthig, da sie ihre Stärke nun kennt. Thatsache ist, daß die Linke bis jetzt in Ungarn mit einigen Stimmen die Mehrheit besitzt: Siebenbürgen gibt dann die fehlende Zahl Deakisten, um der Regierung die Mehrheit zu sichern. Bemerkenswerth ist hier, daß die meisten ungarischen Städte oppositionelle Abgeordnete gewählt haben, Debreczin, Großwardein, Miskolcz u. s. w.; wenn das so fort geht, hat die Opposition in drei Jahren bei der nächsten Wahl die entschiedene Mehrheit. Unter so bewandten Umständen wird die Linke kaum ein Zugeständniß machen und keines annehmen, wenn dasselbe nicht ganz ihrem Programme entspricht. Will also die Regierung sich doch behaupten, und wahrscheinlich will sie das, so muß sie eine andere Verbindung auflösen, sie muß sich von den Altkonservativen und Klerikalen los trennen. Eine längere Freundschaft mit diesen Herren wird ihr unzweifelhaft den letzten Stoß versetzen.

Die Angabe, daß die nächste allgemeine Kirchenversammlung in Rom ein Werk der Jesuiten, um sich der kirchlichen Herrschaft vollends zu bemächtigen, wird nun auch von dem römischen Berichterstatter der Kreuzzeitung bestätigt. Die Versammlung soll nach dem Plane der Jesuiten nicht nur den Glaubenssatz von der Unfehlbarkeit des Papstes feststellen, sondern auch die Unabsehbare der Pfarrer aufheben, die Rechte der Bischöfe verringern, die Macht des Kardinal-Kollegiums noch mehr beschränken. Die Allgewalt des Papstes „zur größeren Ehre Gottes“ auszubeuten, wäre dann Sache der lenkenden Jesuiten. Die Ansicht, daß die Kirchenversammlung gar nicht zu Stande kommt, gewinnt immer mehr Verbreitung.

In Paris ist es noch immer die Rede des Kaisers, die von allen Blättern besprochen wird. Die Regierungspresse flieht von Bewunderung über; bei Lichte besehen, ist aber die Maßregel, um welche es sich handelt, so außerordentlich nicht, wieweil sie unleugbar eine freisinnige Erneuerung ins Werk setzt. Die Arbeiter sind künftig nicht mehr genöthigt,

sich durch Führung eines Buches einer lästigen Kontrolle zu unterziehen, welche etwas Entwürdigendes hatte. Aber wenn der Kaiser darauf ein solches Gewicht legt, als sei nun das Beste und Höchste zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse geschehen, so darf er sich freilich nicht wundern, wenn ihm der Dank und die Anerkennung der Betreffenden nicht im gewünschten Maße zu Theil wird. Es ist immer wieder in den kaiserlichen Kundgebungen jenes Kokettiren mit den arbeitenden Ständen sichtbar, welches für diese selbst im Grunde nicht beleidigender ist, als für die Bürgerschaft, welcher die Arbeiter abfällig gegenüber gestellt werden. Und dann, was hat das Kaiserreich Großes gethan, wenn es eine Bestimmung aufhebt, die es vor vierzehn Jahren selbst eingeführt oder erneuert? — Die Blätter der Opposition sprechen sich über die kaiserliche Rede fast alle nur mit Zurückhaltung aus; bei der Anerkennung der freisinnigen Reform können sie doch ihren Gedanken nicht ganz verbergen, daß der Zeitpunkt derselben und das Gepränge, womit sie hervortritt, etwas sehr Absichtliches zeigen. Bei der Nähe der Wahlen wird begreiflicher Weise alles zu denselben in Beziehung gesetzt, und in diesem Falle hat die Opposition nicht viel Mühe, die Absicht zu merken.

Der Besetzungswurf über die irische Hochkirche ist vom Unterhause in der entscheidenden zweiten Lesung angenommen worden. Damit ist ein großer Schritt gethan nicht nur zur Befriedigung Irlands, von dem der Druck einer religiösen Fremdherrschaft weggenommen wird, sondern auch zur Umgestaltung der bestehenden Kirche. Das neue Gesetz verfügt, daß die Güter der irischen Kirche, welche als solche abgeschafft wird, Irland zugute kommen. Vom Jahre 1871 an hören die Gerichtsbarkeiten, die geistlichen Körperschaften der irischen Kirche auf; die Trennung wird vollzogen sein, kein irischer Bischof ist mehr Mitglied des Oberhauses, es gibt dann keine irische Kirche als Staatseinrichtung mehr. Das Besitztum der irischen Kirche wird auf 16 Mill. Pfd. Sterling geschätzt und trägt jährlich 800,000 Pfund Sterling, wovon die Hälfte jetzt zu Gunsten der protestantischen Kirche, der Rest zu wohltätigen Zwecken verwendet werden soll, was die Abschaffung der für die irischen Grundbesitzer sehr drückenden Grundbesitzsteuer zur Folge haben wird. Diesen irischen Grundbesitzern und Pächtern ist beim Verlaufe der geistlichen Güter das Vorkaufsrecht eingeräumt.

## Tante Therese.

Von A. D.

(4. Fortsetzung.)

Damals war es, als ein westphälischer Edelmann dem stolzen, mächtigen Kaiser jene ewig denkwürdige, stolze und muthige Antwort gab.

Als der Freiherr von Plettenberg zu Plettenberg in der Grafschaft Mark in dem großen Coursale dem Kaiser Napoleon vorgestellt wurde, herrschte dieser ihn mit finstern und drohendem Blick an: „Man hat mir gesagt, daß Sie ein guter Preuße sind!“

„Ja, Sire, bis zum Tode“, war die laute, furchtlose Antwort des westphälischen Edelmanns.

Seine Freunde zitterten für ihn, der Kaiser that ihm nichts. Aber nicht Alle, die hingekommen waren, blieben so ihrer deutschen Gesinnung treu.

Unter den Entbotenen und Erschienenen waren auch der Reichsfreiherr und sein Sohn, der Stammherr Freiherr Adalbert. Der Freiherr repräsentirte eins der edelsten und reichsten Geschlechter Westphalens. Sein Sohn war sein künftiger Erbe; war ein schöner, ein gewandter junger Mann; war frei und sicher und zwanglos in den glänzenden Sälen des mächtigen Kaisers, als wenn er in seinem eigenen Hause wäre; wurde das Verlangen der Frauen und Töchter an dem kaiserlichen Hoflager; wurde umgarnt von den Regnen einer der schönsten, auf Befehl des Kaisers selbst, der den Glanz des neu von ihm geschaffenen Adels befestigen wollte durch den Ruhm und den Reichthum des alten Adels in den von ihm eroberten Provinzen.

Seine Marschälle hatten den Kaiser begleiten müssen, mit ihren Familien. Adelaide, die Tochter eines dieser Marschälle, war in den Zirkeln des Kaisers die Perle der Schönheit, der Anmuth und der Koketterie. Ihr wurde der kaiserliche Befehl, die Gemalin des jungen westphälischen Freiherrn zu werden. Es hätte freilich des Befehls nicht für sie bedurft. Er konnte vielleicht nur das Feuer ihrer schöner Augen zündender, ihre

Stimme schmelzender, alle ihre Reize siegreicher machen. Nirgends in der Welt geht mehr Stolz, mehr Mannhaftigkeit, mehr Treue, mehr Liebe zu Grunde, als an den Höfen der Kaiser und Könige.

Der Freiherr Adalbert war in den Regnen der schönen Adelaide gefangen, ehe er eine Ahnung hatte. So wußte er auch nicht, wie es geschehen war. Er gewahrte es plötzlich, und da er es gewahrte, wollte zuerst ein tödtlicher Schreck ihn ergreifen. Aber er überwältigte den Schreck, und nun schlugen die Flammen einer wild und unbändig begehrenden Leidenschaft ganz über ihm zusammen. Sie waren angefaßt und wurden genährt durch alle Reize einer eleganten Schönheit, durch den hinreißendsten Zauber eines lebhaften Geistes, durch die feinsten Künste einer sie gegewohnten Koketterie. Ein Haus, das auf allen Seiten in Brand gesteckt ist, muß rettungslos niederbrennen.

Als alle die anderen westphälischen Edelleute von Düsseldorf in ihre Heimat zurückkehrten, zog der Freiherr Adalbert mit der schönen Adelaide und dem kaiserlichen Hoflager gen Paris. Die schöne und geistvolle Dame hatte ihn fast rührend darum gebeten; ihre Mutter hatte so freundlich ihre Einwilligung, der Kaiser selbst hatte ihm seinen Wunsch zu erkennen gegeben. Das waren Befehle für ihn. Der Wunsch des Kaisers mußte zugleich für den alten Reichsfreiherrn ein Befehl sein.

In Paris wurde der junge Mann betäubt, und der erste Schritt zieht den zweiten nach sich. Nach sechs Wochen hat er seinen Vater um die Erlaubniß, dem Wunsche des Kaisers gemäß in französische Kriegsdienste treten zu dürfen; der Kaiser wolle ihn in seine Adjutantur aufnehmen. Alle Wünsche des Kaisers waren Befehle für seine Unterthanen, und der ehemalige Freiherr des deutschen Reiches war Unterthan des französischen Kaisers. Der Freiherr Adalbert wurde Offizier in der französischen Armee und speziell dem Marschall, dem Vater der schönen und geistvollen Adelaide, als Adjutant überwiesen.

Nach einem Vierteljahre hat er seinen Vater um die Einwilligung seiner ehelichen Verbindung mit der schönen und geistvollen Tochter des Marschalls. Dieser Schritt war nur die nothwendige Konsequenz der vorigen, und von Anfang an der Wunsch und Befehl des Kaisers gewesen. Der alte Reichsfreiherr konnte seine Einwilligung nicht versagen. Er gab sie freilich mit schwerem Herzen; denn von altem Adel war der

## Schulpflichtige Kinder in Fabriken.

Narburg, 30. März.

Der Gesetzentwurf über die Volksschule, welcher jetzt im Hause der Abgeordneten zur Verhandlung kommt, enthält auch Bestimmungen über Fabriksschulen. — Wir erklären uns gegen jede Verwendung schulpflichtiger Kinder zur Fabrikarbeit als gegen einen unverzeihlichen Mißbrauch, der unermesslichen Schaden bringt für diese Kinder, wie für den ganzen Staat.

Schulbildung gehört zur Erziehung des Volkes. Die Schule kann ihrem Zwecke nur genügen, wenn der Unterrichtszwang durchgeführt, der Unterricht allen Pflichtigen gleichmäßig erteilt wird. Die Anforderungen an die Schule gehen künftig viel weiter, als bisher es der Fall gewesen und haben darum auch die Kinder mehr zu leisten, als früher. Die Zeit außer der Schule muß zum Nachholen des Versäumten, zur Vorbereitung für die nächsten Stunden, zur Erholung dienen. Wird diese Zeit ermüdender Arbeit gewidmet, muß da nicht einer freudlosen Kindheit die Schwungkraft des Geistes erlahmen, die Lernbegierde geschwächt werden — muß der zarte Leib nicht verwelken und verkümmern?

Die Verfasser des Entwurfes haben wohl nie eine Fabrik besucht, wo man Kinder beschäftigt — haben nie gesehen, mit welcher peinlichen Aufmerksamkeit die Arbeit verrichtet werden muß — doppelt anstrengend und aufreibend für schwache Hände, doppelt gefährlich in der heißen, dumpfen, giftgeschwängerten Luft — der sittlichen Nachteile des Zusammenlebens von Kindern und Erwachsenen, namentlich beider Geschlechter, gar nicht zu gedenken. Die Verfasser des Entwurfes können unmöglich durch eigene Wahrnehmung sich überzeugt haben von dem Kinderleben in Fabriken, sonst hätten sie der Kleinen sich erbarmen müssen. Und Alle, die im Reichsrathe, wie außer demselben diesem Entwurfe beistimmen, sie Alle haben keine unmittelbare Anschauung von der Sache: den Mangel an gutem Willen dürfen wir nicht bezweifeln, es ist nur die fehlende Kenntniß, welche die Verwendung der Kinder in Fabriken verschuldet.

Der Staat — die Verwirklichung des Rechtes — hat die Unmündigen zu schützen. Wissen es die Eltern nicht besser, dann muß er als die vernünftigste Einsicht Aller an die Stelle derselben treten — wollen die Eltern nicht, dann muß sein Wille als das höchste Gebot entscheiden — vermögen es die Eltern nicht bei ihrem wirtschaftlichen Glend, dann hat er als die berufene und befähigte Macht Hilfe zu spenden. Und könnte der Staat pflichtwidrig vergessen, was den Unmündigen frommt, dann soll er wenigstens Rücksicht auf sich selber nehmen im dringendsten Interesse der Selbsterhaltung: nur ein gesundes, arbeitstüchtiges, arbeitsfreudiges Geschlecht versetzt den Staat in die Lage, seiner Aufgabe gerecht zu werden — nur ein solches Geschlecht sichert ihm den Fortbestand, die freie Entwicklung. Der Staat, der nicht aus der Reihe der Lebenden will gestrichen werden, darf seinen Genossen die Bedingungen des Lebens nicht entziehen — darf seiner Jugend die Stunden der Bildung nicht verkürzen, die frische, fröhliche Entfaltung des Leibes und des Geistes nicht verkümmern.

### Vermischte Nachrichten.

(Eine Königswahl.) Die Wahl eines Königs von Spanien würde in folgender Weise vor sich gehen: In einer Versammlung der Mehrheit der Abgeordneten gäbe jedes Mitglied im Geheimen seine Stimme ab und vor der Eröffnung der Stimmzettel würde man sich verpflichten, den Kandidaten anzunehmen, welcher die meisten Stimmen erhielt, und

Marschall nicht, und also auch die Tochter nicht. Aber selbst die deutschen Fürsten mußten damals auf Befehl Napoleon's Mealliancen mit den Töchtern napoleonischer Granden schließen, oder ihre Töchter diesen hingeben, und die deutschen Fürsten suchten wohl gar um solche Verbindungen, wie um eine Gnade, bei dem französischen Kaiser nach.

Meine Tante Therese hatte von dem Geliebten einen Brief aus Düsseldorf erhalten, dann einen zweiten aus Paris, dann keinen mehr. In den beiden Briefen hatte er ihr seine unwandelbare Liebe und Treue so sonderbar, so leidenschaftlich, so sich selbst überstürzend versichert, daß ihr beim Lesen glühend heiß und eisig kalt wurde. Halb und halb war sie deshalb darauf vorbereitet, daß sie einen dritten nicht erhalten werde. Aber was war der Grund dieser plötzlichen Umwandlung? In die graue westphälische Haide drang lange keine Kunde davon. Fragen konnte sie Niemanden. In die Provinzstadt war aber nach einiger Zeit die Nachricht gekommen, der junge Freiherr lebe in Paris, sei dort Adjutant in der unmittelbaren Nähe des Kaisers, werde an dem kaiserlichen Hofe sehr ausgezeichnet, habe eine der schönsten, geistvollsten und vornehmsten jungen Damen dieses Hofes geheiratet. So erfuhr es auch der Bruder meiner Tante, mein Onkel Fritz, der damals soeben sein Examen als Advokat gemacht hatte. Er war der Vertraute der Tante; er eilte nach Hawichhorst und mußte der armen Schwester die entsetzliche Nachricht mittheilen. Sie nahm sie mit großer Fassung auf.

„Konnte er“, sprach sie, „ein Feind seines Vaterlandes werden, so konnte er auch keine Liebe zu mir mehr in seinem Herzen bewahren.“

Weiter sprach sie kein Wort, weder über ihn, noch über sich. Sie zeigte keinen Schmerz, wie gewaltig er in ihrem Innern wühlen mochte. Sie war still, freundlich; sie konnte heiter sein und erhielt nach einiger Zeit sogar ihre frische, blühende Farbe wieder, die sie nur auf Wochen verloren hatte.

Meine Mutter, mein Onkel Fritz, meine Großmutter, die von Beiden, dann von ihr selbst Alles erfuhr, mußten sie bewundern in der Stärke, in der Größe ihrer Seele. Sie blieb so, auch als später weitere Nachrichten über den Freiherrn Adalbert eintrafen. Er war noch ein Jahr lang in der Adjutantur des Kaisers geblieben; auch ein Jahr lang hatte seine Ehe gedauert, nur ein Jahr lang. Eines Tages hatte er seine schöne

in der öffentlichen Sitzung für denselben zu stimmen. Der Gewählte hätte auf diese Art sämtliche Stimmen der Mehrheit für sich.

(Einschienige Bahnen.) Es ist schon wiederholt von einem neuen System des Bahnbauwes die Rede, in welchem nur eine Schiene Anwendung findet. Dieses System, nach seinem Erfinder das „Vamarjant'sche“ genannt, soll auch in Oesterreich zur Anwendung kommen, da eine Gesellschaft in Gründung begriffen ist, welche nach demselben zu bauen gedenkt. Vor wenigen Tagen hat in Paris ein Versuch stattgefunden. Die Geschwindigkeit war die gleiche, wie bei den bisher üblichen Bahnen. Das System besteht in der Anwendung einer Maschine mit drei Rädern, von denen eines in der Aschenrichtung des Gefährtes in der Schiene läuft, während die beiden anderen auf dem Boden leicht hin laufen, über denselben sozusagen nur hingleitend. Die ganze Last wird von dem einzigen Rade in der einzigen Schiene getragen. Die durchmessene Strecke weist große Krümmungen und Steigungen auf.

(London am Schlusse des Jahres 1868.) Nach der Berechnung des dortigen statistischen Bureaus bezifferte sich die Volkszahl Ende 1868 auf 3,126,635 Köpfe. Es wurden 115,744 Kinder (darunter 58,838 Knaben und 56,906 Mädchen) geboren, während 74,908 Personen (darunter 38,390 männlichen und 36,518 weiblichen Geschlechtes) mit Tod abgingen. Diese Riesenstadt umfaßt einen Flächenraum von 122 englischen Quadratmeilen; darauf stehen 400,778 Häuser. Acht Gesellschaften versorgen die Stadt theils aus der Themse, theils aus der Lea mit Wasser in einer Menge von 453,857 Kubikmeter im Tage. Untersuchungen über die Wasserbeschaffenheit werden 5 Mal im Monate vorgenommen, welche veröffentlicht werden.

(Eine Antwort auf die Einladung zur allgemeinen Kirchenversammlung.) Auf die päpstliche Einladung zur Theilnahme an der allgemeinen Kirchenversammlung in Rom hat der Deutsche Protestanten-Verein eine Antwort gegeben, worin es heißt: „Wir Deutsche haben unter den Folgen des kirchlichen Zwiespaltes während Jahrhunderten so schwer gelitten, daß wir den Segen einer Verständigung zwischen Protestanten und Katholiken wohl zu schätzen wissen. Aber eine wahre Verständigung ist nicht durch Erneuerung der päpstlichen Herrschaft möglich. Die christliche Welt unserer Tage ist nicht mehr durch das Dogma zu einigen und unterwirft sich nicht mehr irgend einer von Menschen beanspruchten absoluten Autorität. Die wahre Einigung der heutigen Christen ist nur im Geiste christlicher Liebe und Duldsamkeit möglich. Ihre friedliche Gemeinschaft wird nur dann befestigt, wenn den verschiedenen Gruppen die Freiheit verstatet wird, nach ihrem Gewissen zu denken und zu empfinden und ihre kirchliche Verfassung und gottesdienstlichen Einrichtungen nach ihrer Kulturstufe und ihren Bedürfnissen zu gestalten. Wir Deutsche erkennen in der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts die größte That des deutschen Charakters und Geistes auf religiösem Gebiete und sind nicht gewillt, die Güter, welche damals für die Menschheit errungen worden sind, wieder preiszugeben. . . . Wir glauben weder an die Unfehlbarkeit des Papstes, noch an die der zu einem Concil versammelten katholischen Bischöfe und Theologen. Wir erinnern nur, daß sowohl die Päpste als die Concilien oft widersprechende Beschlüsse gefaßt und vielfach geirrt haben. Wir sind der Meinung, daß es an der Zeit wäre, selbst für die katholische Christenheit, den überlieferten Irrthum jener Unfehlbarkeit endlich aufzugeben. Eine Versammlung, in welcher der Klerus allein entscheidet, in welcher die Laien, wenn nicht völlig mundtot, doch ohne allen Einfluß sind, entspricht nach unserer Meinung überhaupt nicht mehr dem Rechte und der Würde der Laien. In unserer Staatsverfassung ist ein derartiger Absolutismus der aristokratischen Klassen schon seit Langem durch eine bessere, das ganze Volk berücksichtigende Repräsentation verdrängt und er-

und geistvolle Frau in den Armen eines schönen und geistvollen jungen Franzosen betroffen. Den jungen Franzosen hatte er erschossen und von seiner Frau sich scheiden lassen. Dann hatte er vom Kaiser seinen Abschied verlangt; derselbe war ihm nicht bewilligt, dagegen war er zu einem Regimente in einem der entlegensten Winkel Frankreichs verwiesen worden; dort lebte er wie ein Gefangener. Das erfuhr man noch von ihm. Dann hörte man über ihn nichts mehr. Sein alter Vater hatte vielleicht noch Nachrichten; er theilte sie Niemandem mit. Sie mochten ohnehin den Stolz des westphälischen Freiherrn kränken.

### 3. Ein preußischer Offizier.

In der Nacht vor dem Tage, an welchem meine Großmutter und meine Tante von dem Gewehrfeuer am Walde erschreckt wurden, war von der Haide her ein mit zwei Pferden bespannter offener Bauerwagen langsam auf das Schloß Hawichhorst zugefahren und hatte an dessen Rückseite gehalten. Er war bis fast an den Rand der Leitern mit Heu angefüllt. Als er aber hielt, richtete langsam und mühsam ein Mann in einem Mantel sich in dem Heu auf. Er hatte den Kopf verbunden und trug den linken Arm in einer Binde.

Der Bauer, der den Wagen fuhr, war an ihn herantreten. Ihm zeigte der verwundete Mann im Wagen eines der unteren Fenster an der Rückseite des Schlosses, an der sie hielten.

„Klopft leise an das Fenster“, sagte er zu dem Bauer — seine Stimme war matt — „und wenn dann eine alte Frau öffnet, so sagt ihr, ein Sterbender lasse sie bitten, zu ihm herauszukommen.“

Der Bauer that, wie ihm befohlen war. Das Fenster öffnete sich.

„Wer ist da?“ fragte die alte Magd Christine hinaus.

„Ein Sterbender dort im Wagen läßt Euch bitten, zu ihm herauszukommen.“

Es war Mondschein. Die alte Christine sah einen Menschen und einen Wagen, die sie beide nicht kannte. Sie war zweifelhaft, was sie thun solle. Da rief aus dem Wagen eine matte Stimme leise ihren Namen. Sie erschrak, denn sie erkannte die Stimme, oder glaubte sie zu erkennen.

seht worden. Wenn in der katholischen Kirche die mittelalterliche Aeltherrschafft des Klerus heute noch fortdauert, so sehen wir darin nichts weniger als eine christliche, sondern nur eine Einrichtung, welche der heutigen Bildung gründlich zuwider ist und den Fortschritt der Menschheit gänzlich verkennet. Für uns deutsche Protestanten hat eine solche Versammlung nur die Bedeutung eines seltsamen Bildes der Vergangenheit. Wenn wir daher von dem bevorstehenden römischen Concil nichts für eine Verständigung hoffen, so liegt der Grund keineswegs darin, daß wir einer solchen überhaupt obgeneigt sind. Gerne würden wir schon im Interesse unserer nationalen Einheit zu derselben die Hand bieten, wenn sie auf richtiger Grundlage versucht würde. Wir wissen ja, wie verschieden die Vorstellungen waren, welche schon die Jünger Jesu selber und die ersten Christen je nach ihrer Eigenart und ihrem Verständniß von wichtigen christlichen Wahrheiten und selbst von dem Wesen des Heilands sich gebildet hatten. Trotzdem waren sie alle durch denselben Meister innig verbunden. Das Sonnenlicht strahlt in mannichfaltigen Farben und ist dennoch eins. So kann auch das Christenthum in verschiedenen Bekenntnissen und Formen sich äußern, ohne daß deshalb die religiöse und sittliche Gemeinschaft der Christen gestört wird. Wir würden auch den Papst segnen, welcher es unternähme, für den Frieden der Welt in solchem christlich-humanen Geiste zu arbeiten. Die gegenwärtige Einseitigkeit des römischen Concils aber führt nicht zur Einigung, sondern verschärft nur den inneren Zwiespalt der christlichen Welt."

(Umgekehrt ist auch gefahren.) In Köln wurde kürzlich das Wigblatt „Die Kölnischen Funken“ mit Beschlag belegt wegen des folgenden gelungenen Scherzes: „Auf den Loust des Grafen Bismarck zum Regierungsantritte Grant's soll der neue Präsident der Vereinigten Staaten geantwortet haben: Excellenz! Sie haben Ihre Sympathien für mich ausgesprochen und hervorgehoben, wie gut wir harmoniren. Allerdings: Beide Sieger, Beide glänzende Erfolge, Beide die ersten Beamten des von ihnen neugeschaffenen Staates. Der ganze Unterschied besteht in unseren Systemen. Ich machte aus meinen Soldaten Bürger — Sie umgekehrt; ich verringere die Schulden — Sie umgekehrt; ich lasse alle Gesetze gewissenhaft ausführen, auch wenn sie meine Zustimmung nicht haben — Sie umgekehrt! Umgekehrt, Excellenz! Ich bin dem Gesetze unterthan, Sie oberthan — verzeihen Sie den Ausdruck, der wohl nicht gut Deutsch — vielleicht kann ich später einmal auf Deutsch mit Ihnen reden. Ihr woblaffectionirter Grant“.

(Eine schwere Sünde.) Man schreibt aus Schwaz in Tirol: Wie verlautet, wurde von Seite der hiesigen Geistlichkeit bereits mehreren Mitgliedern des konstitutionellen Vereins in Schwaz die österliche Absolution verweigert, weil sie — Anhänger der Verfassung seien.

(Militärisches.) Im Bereiche der ganzen Monarchie sind noch zur Bequartierung von Truppen bestimmte Lokale vorhanden, die jedoch unbenützt stehen und deren Erhaltung trotzdem bedeutende Summen in Anspruch nimmt. Das Kriegsministerium hat daher, wie die Wehrztg. meldet, die Lokalbehörden aufgefordert, die genauesten Erhebungen über die in ihrem Bereiche liegenden unbenützten Gebäude zu pflegen und festzustellen, wie dieselben benützt werden könnten. Wie wir glauben, sollte jedoch das Militär-Aerar auch darauf sein Augenmerk richten, daß zu militärischen Zwecken aufgeführte Gebäude nicht eine Verwendung finden, die nur Finsterlinge gut heißen; so wurde z. B. vor einigen Jahren in Feldkirch eine prachtvolle Kaserne für ein Jäger-Bataillon erbaut. Statt der Soldaten zogen jedoch Brüder der „Gesellschaft Jesu“ in das erwähnte Gebäude, welche hier die Söhne pfäffisch gesinnter Kavaliere vom Rhein erzüchten.

Die alte Magd war eine verständige Person. Auch sie hatte in jener bewegten Zeit so Manches erlebt und das Verhältniß der Tante Therese zu dem Freiherrn Adalbert war ihr, der alten, treuen, vertrauten Dienerin des Hauses, nicht unbekannt geblieben. Auch die späteren Schicksale des Freiherrn kannte sie, und zu dem Kriege, der jetzt noch von Napoleon in Deutschland geführt wurde, hatte der Kaiser auch den letzten Mann, der in Frankreich die Waffen tragen konnte, über den Rhein kommen lassen. Die Schlacht bei Leipzig war vor wenigen Tagen geschlagen. Eine Menge kleiner Gefechte, meist unglücklich für die zersprengten, fliehenden Franzosen, waren ihr gefolgt.

„Ich komme“, sagte die Magd. Sie verschloß leise ihr Fenster und trat leise aus einer Hintertür des Hauses. Ein Geheimniß lag hier unter allen Umständen vor. Sie ging an den Wagen.

Der Verwundete im Wagen richtete sich auf.

„Nenne meinen Namen nicht, Christine.“

Es war der Freiherr Adalbert. Sie konnte ihm vor Bittern nicht antworten.

„Ist die Mamsell Therese zu Hause?“ fragte der Freiherr sie.

„Ja.“

„Bitte sie zu mir. Aber sie muß allein kommen. lasse ich sie bitten. Außer ihr und Dir darf Niemand wissen, daß ich hier bin.“

„Ich gehe zu ihr“, jagte die Magd.

Sie kehrte in das Haus zurück. Nach zehn Minuten war sie mit mit meiner Tante Therese wieder da. Die Tante war leichenblaß. Die alte Magd nahm den Bauer auf die Seite. Was der Verwundete im Wagen und ihre Herrin sich zu sagen hatten, das durfte kein Dritter hören.

„Kommt, Mann. Ihr werdet durstig sein. Ich habe Euch zu trinken mitgebracht.“

Meine Tante und der Freiherr waren allein. Sie war an den Wagen herangeritten. Er erhob sich, er hatte sich zurücklegen müssen, als die Magd in das Haus ging, ihre Herrin zu rufen, denn er war zu schwach, um sich lange aufrecht zu erhalten. Der Mond beschien voll sein verwundetes, blaßes, erschöpftes Gesicht. Er wollte zu der Tante sprechen; da er sie sah, vermochte er es nicht. Ein Sterbender wollte sie sprechen, hatte

## Marburger Berichte.

(Kirchendiebstahl.) Am 17. d. M. zur Nachtzeit wurden in der Pfarrkirche zu St. Maria in der Büste drei weiße Altartücher und vier lichtgraue Altarüberzüge im Gesamtwerte von 24 fl. 80 kr. gestohlen. Der Thäter hat wahrscheinlich unter Tags in der Kirche sich verborgen und die Thüre von innen mit einem Dietrich geöffnet.

(Aus dem Gerichtssaale.) Der Zimmergeselle Joseph R. ... wegen Entwendung kupferner und gußeisener Brunnenröhren hier in Untersuchung gezogen, ist auf Verlangen des Bezirksgerichtes Leibniß dorthin ausgeliefert worden, weil er im begründeten Verdachte steht, einen beträchtlichen Gelddiebstahl verübt zu haben.

(Erkenntniß des Sillier Kreisgerichtes.) Am 9. August v. J. wurde Mathias R. in Ober-Rötsch todt unter dem Rammrade seiner Mühle gefunden und deshalb gegen seine Ehefrau, gegen den Sohn und gegen den Mühlenjungen Michael W. die Untersuchung eingeleitet. Dem Erkenntniß des Kreisgerichtes zufolge ist diese Untersuchung wider die ersteren jetzt eingestellt, der Mühlenjunge aber wegen des Verbrechens des Todtschlages in den Anklagestand versetzt worden.

(Eine Verordnung Joseph II.) Die Beisetzung der Leiche der Frau Maria Josepha, Gräfin Brandis in der Kirchengruft der Franziskaner ist am Ostermontag erfolgt; die Bedingungen, unter welchen das Ministerium des Inneren diese Beisetzung erlaubt, sind folgende: 1. daß der gegenwärtige Metallfarg von einem aus Eichenholz gefertigten Sarge umgeben und dieser ganz verpicht werde, und 2. daß der Stein, welcher die Gruft schließt, nach Beisetzung der Leiche an den Fugen mit Cement verlobbet und die darin befindlichen Metallringe entfernt werden. — Die bezügliche Verordnung Joseph II., auf welche das hiesige Stadtamt sein Verbot gestützt, ist vom 20. August 1784 und lautet: „Alle Gruften und Kirchhöfe — Gotteshäuser — welche innerhalb eines bewohnten Ortes sind, sollen geschlossen und an entfernte Oerter verlegt werden. Die Gruften in Klöstern und die sogenannten Schächten und Kalkgruben bei den Barmherzigen und Elisabetherinen, in Spitalern . . . sind abzustellen“. Diese Verordnung läßt keine Ausnahme, unter keiner Bedingung zu. Wir hören, daß der Landtagsabgeordnete für Marburg, Herr Friedrich Brandstätter, Herrn Reichsaur den Sachverhalt mittheilen werde mit dem Ersuchen, im Abgeordnetenhaus an den Minister des Inneren die Frage zu stellen, warum er diese Ausnahme gestattet.

(Gewerbe.) In diesem Monat haben bei dem Stadtamt Gewerbe angemeldet: Johann Hallecker, Psadlerei, Stadt, Rärntnergasse — Friedrich Hofmann, Seiden- und Wollfärberei, Stadt, Rärntnergasse — Joseph Rittogna, Schuhmacherei, St. Magdalena — Julius Burghardt, Fleischer, Grazer-Vorstadt — Joseph Weider, Handel mit Strohhüten, Grazer-Vorstadt.

## Letzte Post.

Die Partei Deak zählt bisher 212, die Linke 166 Wahlen.

Die französische Regierungspresse ist beauftragt, sich in dem Streit der preussischen Blätter gegen die österreichischen nicht zu mischen.

Die Pforte sendet starke Truppenabtheilungen an die persische Grenze.

der Fuhrmann zu der alten Christine gesagt. Die Magd hatte es ihrer Herrin wiedergesagt. Die Tante sah das zum Sterben matte Gesicht vor sich. Der Anblick wollte ihr das Herz zuschnüren, aber Worte hatte auch sie nicht.

„Therese“, konnte der Verwundete endlich hervorbringen, „ich muß sterben. Ich kann es nicht, ohne ein Wort von Ihnen vernommen zu haben. Können Sie mir verzeihen?“

Kann man einem Sterbenden die Verzeihung versagen? „Gewiß“, sagte meine Tante. „Ich verzeihe Ihnen“.

„Alles, Therese?“

„Alles!“

„Aus vollem Herzen?“

„Aus dem Grunde meines Herzens.“

Er wollte noch etwas sagen und sah sie zweifelhaft an. Er kämpfte mit sich.

„Haben Sie Dank, Therese“, sagte er. „Der Himmel lohne es Ihnen — lohne es Ihnen tausend Mal!“

Es waren nicht die Worte, um die er mit sich gekämpft hatte. Zu ihnen hatte er nicht den Muth gehabt. Aber ihr seine Hand hinzuhalten, das wagte er doch. Sie zögerte, ob sie die ihrige hineinlegen sollte, und er sah es, und ein tiefer Schmerz zog sich durch sein Gesicht.

„Therese“, sagte er, und seine Stimme war fast tonlos — „darf ich Sie bitten, den Fuhrmann herzurufen?“

Sie erschraf doch. „Sie wollen wieder fort?“ sagte sie zögernd.

„Ja.“

„In der kalten Nacht? Auf diesem unbequemen Wagen?“

„Ich muß weiter.“

„Und wohin?“

„Wo ich sterben kann.“

„Nein, nein“, rief die Tante. „Sie dürfen nicht sterben. Sie sollen nicht sterben. Es wäre Ihr Tod, wenn Sie weiter führen. Sie müssen hier bleiben.“

Sie war außer sich und hatte Alles vergessen, was er ihr gethan, was sie gelitten hatte, was er von ihren Worten denken konnte. Er gewahrte, er ahnte es, und ein Strahl der Freude zuckte über sein Gesicht. (Fortf. folgt.)

### Danksagung.

Für die zahlreiche Begleitung beim Leichenbegängnisse meines unvergesslichen Sohnes

**Richard**

sage ich in meinem und meiner Frau Namen allen Freunden, Bekannten und Verwandten unseren innigsten Dank. (216)  
Marburg, 30. März 1869.

**Josef Braun,**  
Hauptmann im k. k. 47. L.-I.-Reg.

### Erklärung und Empfehlung.

Zur Beruhigung meiner verehrten Gönner erkläre ich hiemit, daß in meinen beiden, bekanntlich sehr großen Auslagekästen sich weder Packung, noch sonstige unechte Artikel befinden, wie sich gewisse, geschiedt sein wollende Persönlichkeiten zu sagen erlauben.

Um mit Nachdruck diesem leidigen Brotneid zu begegnen, zahle ich Demjenigen 100 Dukaten oder die Summe dafür in Bankvaluta nach jeweiligem Tageskurs, der mir in beiden großen Auslagen ein wenn auch noch so unbedeutendes Stück herausfindet, welches nicht in die Rubrik: Juwelen, Gold- und Silberwaaren gehört.

Zugleich empfehle ich mein großes Waarendepot; sollte ein oder das andere Stück nicht ganz nach Wunsch sein, was in jedem großen Geschäfte dann und wann vorkommen kann, so bin ich durch meine Verbindungen mit den ersten Fabriken Oesterreichs in der angenehmen Lage, in wenigen Tagen allfälligen Anforderungen entsprechen zu können.

Daß alle in mein Fach einschlagende Reparaturen nur bei mir am besten hergestellt werden, ist ohnedies so bekannt, daß ich noch etwas weiteres darüber zu sagen für überflüssig halte.

**August Thiel,**

Juwelier, Gold- und Silberarbeiter in Marburg,  
Herrengasse, Payer'sches Haus.

3. 87.

(218)

### Sparkasse-Kundmachung.

Die Sparkasse-Direktion der Stadtgemeinde Marburg überlegt die bisher an jedem Mittwoch und Samstag stattgehabten Amtstage vom **1. Mai** d. J. angefangen auf jeden

### Dienstag und Freitag

Vormittags von 8 bis 12 Uhr mit Ausnahme der Feiertage.

Vom 1. bis 15. Juli und vom 1. bis 15. Jänner jeden Jahres bleibt das Amt der Sparkasse wegen des Rechnungsabschlusses für die Parteien geschlossen.

Sparkasse-Direktion der Stadtgemeinde Marburg  
am 25. März 1869.

### W a r n u n g.

(219)

Gefertigte warnt hiemit Jedermann öffentlich, dem Joh. Urbanitsch auf ihren Namen etwas zu borgen u. dgl., da sie in keinem Falle Zahlerin ist.

Marburg, 31. März 1869.

**Josepha Stabler,**  
verehelichte Urbanitsch.

### Pr. Thlr. 100.000,

60.000, 40.000, 20.000, 12.000, 10.000, 2 à 8000, 2 à 6000,  
1 à 4800, 1 à 4400, 3 à 4000, 2 à 3200, 3 à 2400, 5 à  
2000, 1 à 1600, 14 à 1200, 113 à 800, 156 à 400, 206 à  
200, 224 à 80, 10.600 à 44 zc. zc.

enthält die große vom Staate garantierte

### Kapitalien-Verloosung,

deren Ziehung am 14. April d. J. beginnt und worin nur Gewinne gezogen werden.

Zu dieser mit den größten Treffern ausgestatteten Verloosung kostet ein ganzes Original-Staat-Los (keine Promesse) 4 fl. ö. W.  
ein halbes " " " 2 fl. "  
ein viertel " " " 1 fl. "

gegen Einsendung des Betrages.

Gewinnelder wie amtliche Ziehungslisten erfolgen sofort nach Entscheidung. (211)

Man beliebe sich vertrauensvoll zu wenden an das Bankhaus  
von **Sigmund Heckscher, Hamburg.**

### Herrenkleider

zu den billigsten Preisen in schöner Form u. gut genäht  
bei

**Anton Scheikl,**

187)

Herrengasse, Payer'sches Haus.

### Ein Kutscher aufs Land

wird gesucht. Das Nähere im Comptoir dieses Blattes. (214)

### Kundmachung.

Die gefertigte General-Agentschaft beehrt sich hiemit anzuzeigen, dass sie ihre

### Hauptagentschaft in Marburg

bei Herrn Nic. Koller nach freundschaftlicher Uebereinkunft aufgelöst und selbe dem Herrn

**Carl Flucher, Alleegasse Nr. 172,**

übertragen hat, welcher bereitwilligst Auskünfte ertheilen und Anträge für Feuer- und Lebensversicherungen entgegen nehmen wird.

Die General-Agentschaft für Steiermark in Graz

der k. k. priv.

**Assicurazioni Generali in Triest.**

**Joh. Janschitz.**

208)